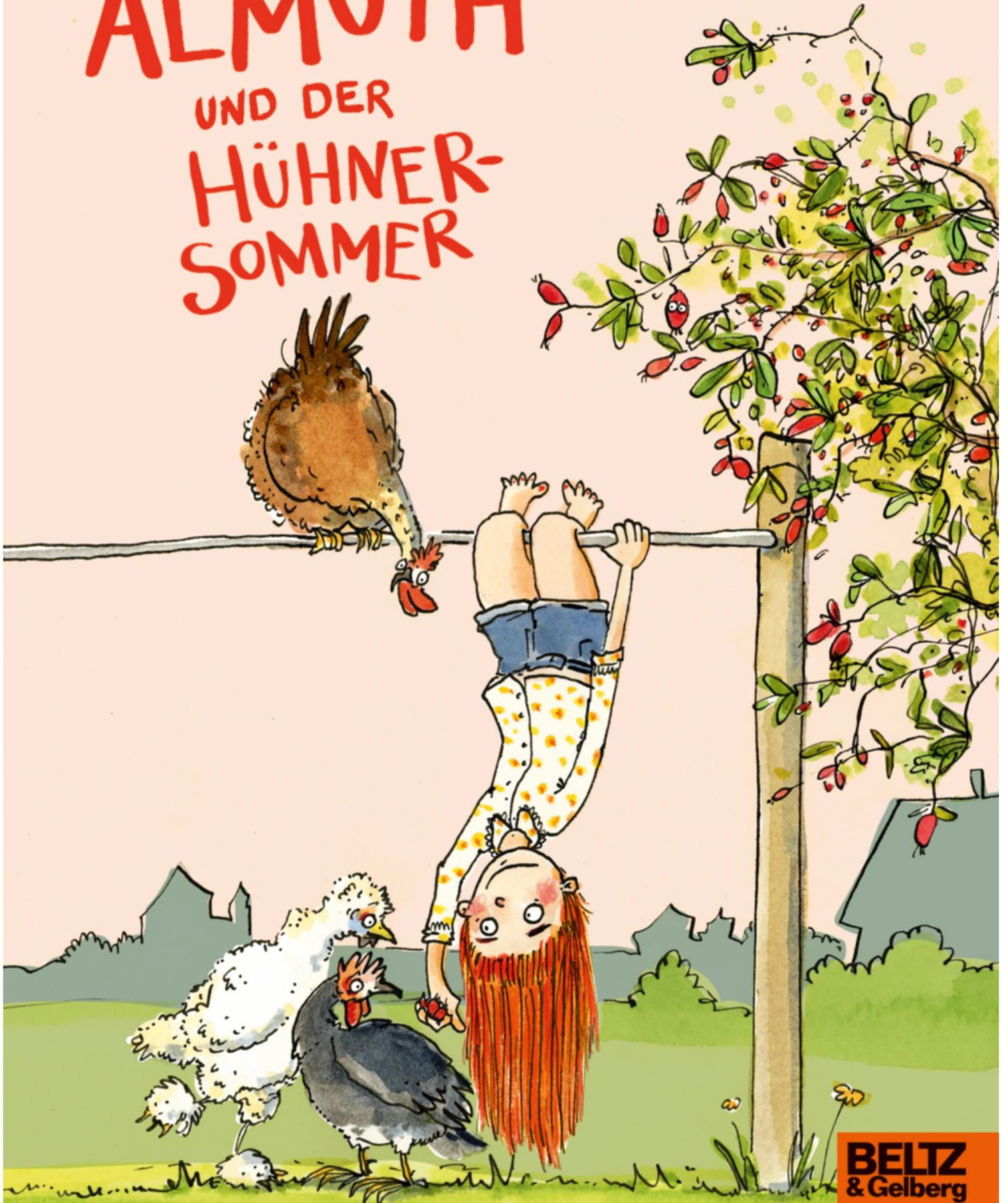


Mareike Krügel

ALMUTH UND DER HÜHNER- SOMMER



BELTZ
& Gelberg



»Holt mich hier raus!«

Joy und Said traf ich erst wieder, als die Ferien begannen. Offiziell war es jetzt also Herbst, aber davon merkte man nicht viel. Es war ein langer Sommer gewesen, zuerst ein Umzugssommer, ein Neue-Schule-Sommer, aber dann ein Hühnersommer. Ich hoffte, dass es auch ein Hühnerherbst sein würde. Ein Öhi-Herbst. Und vielleicht auch ein Joy-und-Said-Herbst.

Natürlich hielt ich jedes Mal, wenn ich im Dorf unterwegs war, Ausschau nach ihnen. Es war nicht so, dass ich sie unbedingt brauchte, um glücklich zu sein – ich hatte ja die Hühner. Aber es war schon sehr nett gewesen, mit ihnen auf dem Karussell zu sitzen und sich kaputtzulachen.

Manchmal sah ich Said von weitem in der Schule, aber er schien mich nicht zu bemerken. Eine Zeitlang sah ich ihn auch gar nicht, vielleicht war er krank. Und mit dem Bus fuhr er sowieso nie.

Also ging ich öfter am Dorfteich vorbei als sonst oder auch an Saids gelbem Haus. Ich kletterte auf die Apfelbäume am Spielplatz. Letztlich war es nur eine Frage der Zeit, bis ich sie wieder treffen würde. Wer in einem kleinen Dorf wohnt, das sich brav um eine Kirche herumdrapiert, hat nicht viele Wege zur Verfügung.

Es war der erste Tag der Herbstferien. Wir würden natürlich nicht wegfahren, immerhin waren wir gerade erst umgezogen. Und außerdem – wo sollte die Luft für Jonathan wohl besser sein als hier? Auch seine Therapien und Behandlungen liefen weiter. Und Matti musste zur Arbeit.

Ich langweilte mich schon am ersten Vormittag, als Papa mit Jonathan losgefahren war zu irgendeinem speziellen Schwimmbad für

krankte Kinder am anderen Ende der Welt. Wie viele Stunden konnte es der Öhi aushalten, dass ich in seinem Garten herumsaß und Hühner beobachtete? Ich beschloss, mir den Besuch bei Ingeborg und den anderen aufzuheben, wie man sich den Nachtschiff für das Ende der Mahlzeit aufhebt, und lieber ein bisschen zu tigern. Denn das Treffen mit den Hühnern würde sicherlich das Beste am Tag werden, das war jetzt schon klar.

Als ich Said am Ende der Straße sah, fand ich allerdings, dass der Rest des Tages vielleicht auch nicht allzu furchtbar werden würde. Hatte ich eine Ahnung!

»Hallo«, rief ich, und er drehte sich um und lächelte. Er hatte sehr weiße Zähne. Die vorderen waren groß und gerade. Ich fand es schön zu denken, dass diese Zähne für immer so bleiben würden, während der Rest von Said nach und nach größer wurde. Irgendwann wäre Said erwachsen, und seine Zähne würden die perfekte Größe für ihn haben.

Ich rannte ein kleines Stück, um ihn einzuholen. »Gehst du wieder Fische angeln, die es gar nicht gibt?«, fragte ich.

»Ohne Angel?«

»Na, könnte ja sein, dass du eine neue Fangmethode ausprobieren willst«, sagte ich.

»Gute Idee«, sagte er. Obwohl ich kleiner war als er, machte ich genauso große Schritte. »Ich könnte die Hose hochkrepeln, mich ins Wasser stellen und versuchen, mit der bloßen Hand einen Fisch zu fangen.«

»Oder eine Harpune schnitzen. Hast du ein Messer dabei?«

Said blieb stehen. Wir waren am Briefkasten angekommen, der irgendwie das Zentrum des Dorfes bildete. Zusammen mit der Bushaltestelle und dem orangefarbenen Mülleimer. Said blieb stehen, zog einen Umschlag am Rücken aus dem Hosenbund und warf ihn ein.

»Erledigt«, sagte er. »Was machen wir jetzt? Nach Hause gehe ich auf keinen Fall, nachdem meine Mutter mich einmal rausgelassen hat.«

»Wir besorgen uns ein Messer, schnitzen eine Harpune und fangen einen Fisch, den es gar nicht gibt«, sagte ich. »Dann machen wir auf dem Spielplatz ein unsichtbares Feuer und brutzeln uns ein eingebildetes Mittagessen.«

»Das klingt nicht, als würde es satt machen«, sagte Said.

»Wir könnten irgendwas klauen«, schlug ich vor. »Äpfel oder so. Alle Kinder klauen Äpfel, da gibt es sogar Lieder drüber.« Ich fing an, das Lied zu summen, in dem die Kinder *ruckzuck übern Zaun* kletterten, aber Said sah mich nur von der Seite an und schüttelte den Kopf. »Auf dem Spielplatz stehen drei Apfelbäume, die niemandem gehören. Warum sollten wir irgendwas klauen, was wir auch so haben können?«

Wir setzten uns wieder in Bewegung, ohne Ziel.

»Ich könnte dich in den Dorfteich schubsen«, überlegte ich laut.
»Dann würde ich dich eine Weile dort zappeln lassen und dann wieder rausziehen.«

»Warum willst du das tun?«, fragte Said.

»Damit ich nachher meinem kleinen Bruder davon erzählen kann. Natürlich ohne das Reinschubsen.«

»Ich kann ziemlich gut schwimmen«, sagte Said.

Es gab nicht besonders viele Straßen in unserem Dorf, und wir liefen sie ab wie eine Polizeistreife im Dienst. Nichts Auffälliges, keine kriminellen Tätigkeiten, nicht mal ein weinendes Kleinkind, das seine Mama nicht finden konnte. Als Dorfpolizistin hatte man hier wirklich wenig zu tun. So ein hübsches kleines Verbrechen, das Said und ich hätten aufklären können, wäre jetzt sehr willkommen gewesen. In diesem Dorf musste man allerdings für die Verbrechen offenbar selber sorgen, wenn man welche haben wollte.

Aber etwas anderes fiel mir auf. Nirgends konnte Said vorbeigehen, ohne dass er Aufmerksamkeit erregte. Genau wie er gesagt hatte.

»Hallo, Said«, rief eine Frau aus dem Fenster. »Wann kommst du wieder und hilfst mir im Garten?«

»Bald, Frau Hansen«, rief Said und winkte.

Von einem Traktor aus grüßte ein Landarbeiter, indem er theatralisch seine Schirmmütze abnahm. Said blieb stehen und legte zwei Finger an die Stirn. Und über eine Hecke hinweg bot uns eine alte Frau Plätzchen aus einer Dose an. Said nahm eines und bedankte sich höflich. Dann steckte er es in die Tasche.

»Hast du keinen Hunger?«, fragte ich.

»Doch. Aber nicht auf die Plätzchen von Frau Kremer«, sagte er.
»Auf die haben nicht mal die Fische Hunger.«

Als dann sogar noch ein Mann von innen ans Fenster klopfte, während er mit dem Auto an uns vorbeifuhr, sagte ich: »Jetzt verstehe ich, warum du am liebsten bei Regen rausgehst.«

Wir waren am Spielplatz angekommen. Said zupfte mich am Ärmel und zeigte zu dem Haus, in dem Joy wohnte. Dort stand ein Schild im Fenster: *Holt mich hier raus!*

»Oh«, flüsterte ich. Anscheinend flüsterten wir in der Nähe von Joys Haus automatisch. »Es sieht so aus, als gäbe es Arbeit für die beiden barmherzigen Samariter.«

»Alles klar«, wisperte Said. »Wir müssen Joy retten.«

Mit langen Schritten ging er über die Straße, bereit, eine Freundin aus irgendetwas rauszuholen, ganz egal aus was. Vielleicht hatte er zu viele Rittergeschichten gelesen. Es war jedenfalls typisch für diese Art von Held, einfach loszustürmen, ohne Waffen und einen einzigen klaren Gedanken. Ich erwischte seinen T-Shirt-Zipfel und hielt ihn fest. »Nicht so schnell«, flüsterte ich. »Wir brauchen zuerst einen Plan.«

Die Tür wurde geöffnet von einem Knäuel kleinerer Kinder in verschiedenen Größen. Als das Knäuel sich entwirrt hatte, sah ich, dass es gar nicht so viele Kinder waren, nur insgesamt vier Stück. Das Kleinste konnte gerade stehen und hatte einen Spuckefaden am Kinn, der bis auf den Boden reichte. Es schaute aus riesigen Augen zu Said empor.

»Hallo«, sagte ich freundlich und hockte mich hin, wie ich es bei den Hühnern tat. »Wir sind Freunde von Joy und wollen sie abholen.«

Da tauchte Joy auch schon hinten im Flur auf.

»Lasst mich durch, ihr Doofnudeln«, rief sie und drängte sich nach vorn.

Als sie sah, wer vor der Tür stand, hellte sich ihre Miene auf. »Was macht ihr denn hier?«

»Na, wir holen dich hier raus natürlich«, sagte ich.

»Großartig«, sagte Joy. »Ich brauche nur noch meine Sachen.« Sie beugte sich zum größten der Kinder hinab – ein Junge, der aussah, als ginge er noch in den Kindergarten – und sagte: »Richte Mama aus, ich musste nochmal weg.«

»Und wer passt auf uns auf?«, fragte der Junge streng.

»Mama ist ja da. Und wenn du willst, kannst du der Chef sein, solange ich weg bin.«

»Habt ihr gehört?«, rief der Junge. »Ich bin der Chef, solange Joy weg ist.«

»Wo gehst du hin?«, fragte ein kleines Mädchen in einem rosa Rüschenkleid und zupfte Joy an der Hose.

»Ich geh mit diesen netten Kindern mit, Schnecke«, sagte Joy freundlich. »Ich bin zum Abendbrot zurück.«

»Was macht ihr? Kann ich mitkommen?«

Joy bückte sich und kniff das Kind in die Wange. »Wir machen Sachen für große Leute, verstehst du?«

»Was denn?«

Joy überlegte, was sie sagen sollte. Aber genau dafür hatten wir ja einen Plan gemacht.



»Was für die Schule«, sagte Said, wie wir es abgesprochen hatten.

»Ein ganz wichtiges Schulprojekt«, sagte ich.

Joy nickte. Das Kind guckte beeindruckt.

»Was für ein Projekt?«, fragte der Junge mich, während Joy noch einmal in den Tiefen des Hauses verschwand und mit einer Tasche über der Schulter zurückkam.

»Etwas über Hühner«, sagte ich ganz ernst.

Joy schlüpfte in ein ausgelatschtes Paar Turnschuhe. Schon halb draußen sagte sie: »Genau, wir machen Hühnerforschung, ihr kleinen Fuzzis, für die Schule, ganz wichtige Sache. Auch in den Ferien. Könnt ihr Mama sagen. Bis später. Bye-bye.«

Und dann drückte sie das Kinderknäuel mit der Tür zurück ins Haus.

»Mannomann«, sagte sie, als wir kurz darauf auf dem Bürgersteig standen. »Ihr seid echt meine Rettung, Leute. Können wir irgendwo hingehen, wo es ganz ruhig ist, bitte? Es dürfen auch gerne Hühner dabei sein.«

»Also bei mir zu Hause ist es ganz ruhig«, sagte ich so beiläufig wie möglich.

Man sollte nicht merken, dass ich aufgeregt war. Schon in Berlin hatte ich so gut wie nie Besuch von Freunden gehabt. Und seit wir hier wohnten, hatte ich noch niemanden zu mir eingeladen.

»Gibt es da Hühner?«, fragte Said interessiert.